Der Kunstreiter

Erzählung von Friedrich Gerstäcker

(10. Fortsetzung.)

„Sie sind da — sie sind da!" schrie der Bursche, ohne nur zu grüßen, den Verwalter an, „eben fahren sie die Allee hinauf — zwei Wagen hintereinander!"

„Alle Wetter!" rief der Verwalter erschreckt, „und ich sitze hier und verschwatze die Zeit mit dem — Lump da!" Und ohne weiter einen Blick zurückzuwerfen, fuhr er aus der Thür, sprang auf sein draußen angebundenes Pferd, das der Knecht rasch von dem eisernen Ringe löste, und sprengte, was dieses laufen konnte, den breiten Fahrweg hin, der nach dem Schlosse hinaufführte. Der alte Tobias sah ihm tückisch nach.

„Lump?" brummte er leise und grimmig vor sich hin; „na warte, Alter, den Lump werde ich Dir gedenken, preußischer Dicktopf, der sich immer aus 'was Besserem gemacht denkt! — Verwalter-Hacke, auf eine Ochsenjungenpeitsche gepfropft — wenn ich die Zeit nur noch erlebe, daß sie Dich vom Hofe jagen. — Lump! — selber einer" — und mit den giftig herausgestoßenen Worten goß er den letzten Rest seines Kruges hinunter.

Oben im Schlosse ging es indessen lebhaft zu, denn mit Blitzesschnelle hatte sich die Nachricht von dem Eintreffen des Gutsherrn wie des neuen Pachters, die eigentlich erst auf morgen angesagt waren, verbreitet. Die Leute sammelten sich rasch im Schloßhofe, und eben als die Wagen über die etwas morsche Brücke des sogenannten Teichgrabens rasselte, sprengte auch schon der Verwalter von der andern Seite vor das Herrenhaus und behielt gerade noch Zeit, sein Pferd einem der Knechte zu übergeben und sich selber dem Pachter anzuschließen, um die Herrschaft zu empfangen. Die Wirthschafterin war allein nicht fertig geworden und in ihre Kammer hinaufgesprungen, wo sie in aller Hast und Eile den Schlüssel suchte, den sie schon von Anfang an in der Hand hielt, um eine reine Schürze vorzubinden und eine frische Haube aufzusetzen.

Die beiden Wagen hielten jetzt vor dem Herrenhause, der alte Verwalter sah aber kaum die beiden Herren und die elegant gekleidete Dame, die aus dem ersten stiegen und von dem Pachter auf das Ehrfurchtsvollste begrüßt wurden. Sein Auge hing vielmehr an dem zweiten, in dem ein ältlicher Mann mit zwei Kindern saß. Hatte der neue Pachter sich seinen Verwalter gleich mitgebracht, und konnte er jetzt gehen, um sich auf seine alten Tage sein Brod wo anders in der Welt zu suchen? Den alten Mann überlief es siedend heiß; ein eigenes Zittern überkam ihn, und die fremden Gestalten flimmerten und zuckten ihm vor den Augen, daß er kaum im Stande war sie von einander zu unterscheiden. Nur Einen von ihnen Allen kannte er schon, den Herrn Rittmeister v. Geyerstein, der zuerst aus dem Wagen gesprungen war und der Dame jetzt die Hand bot, um ihr beim Aussteigen behülflich zu sein. Wie behend aber gerade die Dame von dem ziemlich hohen Wagentritt, nur leise die ihr gebotene Hand berührend, niedersprang! Der Pachter kam dadurch mit der Anrede ganz aus seinem Concept, und der Rittmeister hatte seine Hand genommen und geschüttelt, ehe er im Stande gewesen war, ihn zu begrüßen.

Auch die Insassen des zweiten Wagens stiegen jetzt aus, und das kleine Mädchen hatte zum Entsetzen der Mägde ebenfalls von oben herunterspringen wollen; aber der ältliche Mann, der bei ihnen saß, verhinderte sie daran, ließ erst den Wagenschlag öffnen und stieg dann langsam mit den Kindern aus.

„Da sind wir denn an Ort und Stelle", sagte jetzt Graf Geyerstein, sich freundlich zu seinem Begleiter wendend, „und ich hoffe, daß es Ihnen hier recht gut gefallen wird. Die Gegend ist fruchtbar und nicht ohne landschaftliche Reize, der hier wohnende Menschenstamm einfach und bieder, und einzelne der Nachbarn sind vortreffliche Leute, so daß es sich hier im Nothfalle schon leben läßt. Unser alter Pachter hat sich hier, so viel ich weiß, ganz wohl befunden."

„Und würde den Platz im Leben nicht verlassen haben, Herr Graf", sagte der Mann, „wenn nicht außergewöhnliche Umstände, wie Sie recht gut wissen, mich dazu genöthigt hätten. Ich habe hier eine frohe und glückliche Zeit verlebt und viel Gutes genossen, und müßte ein schmählich undankbarer Mensch sein, wenn ich das leugnen oder auch nur verheimlichen wollte."

„Der Platz sieht nicht übel und das Gut reinlich und freundlich aus", bemerkte jetzt die Dame, die ein dunkles Reisekleid trug; „nur die Nachbarn scheinen mir ein etwas weitläufiger Begriff."

„Wir haben es vor der Hand auch nicht mit den Nachbarn, sondern mit uns selber zu thun", bemerkte rasch der Fremde, „und werden allen Fleiß darauf zu wenden haben, uns tüchtig einzuarbeiten."

„Und darin wird Sie hoffentlich mein alter Verwalter hier nach Kräften unterstützen. Wie geht's, Schönle?" mit diesen Worten wandte sich der Graf plötzlich an den alten Mann und reichte ihm die Hand. „Noch immer frisch und kräftig bei der Arbeit? — Ich bringe Euch hier den neuen Pachter vom Gute, und bitte Euch, nachher einmal auf mein Zimmer zu kommen. Ich habe Manches mit Euch über die neue Einrichtung zu besprechen."

„Gnädigster Herr Graf, Erlaucht —" stammelte der alte Mann, und die freundliche Anrede hatte ihm eine Centnerlast von der Brust gewälzt — „Sie können gar nicht glauben — schon lange darauf gefreut — heidenglücklich."

„Schon gut, Alter, schon gut", nickte ihm der Rittmeister freundlich zu und fuhr dann, zu seinem Begleiter gewandt, fort: „Das ist ein altes Inventar des Gutes, das wir in Ehren halten müssen. Der Mann kennt jeden Stein und Baum umher, versteht seine Sache und ist brav und ehrlich. Ich hoffe, Ihr sollt gute Freunde mitsammen werden. Gott grüß' Euch, Ihr Leute — aber ich denke, wir gehen hinauf. Die gnädige Frau wird sich umziehen wollen, um zum Diner bereit zu sein. Schönle, führen Sie die Herrschaften in die für sie bestimmten Zimmer. Es ist doch Alles in Ordnung gebracht?"

„Alles, Herr Graf", versicherte der Pachter, „obgleich wir Sie eigentlich erst auf morgen erwarteten. — Voigt, sorgt Ihr dafür, daß die Sachen augenblicklich hinaufgetragen werden."

Die Leute hatten sich bei dem an sie gerichteten freundlichen Gruße des Herrn herzudrängt und warfen sich jetzt in einem wahren Feuereifer auf die verschiedenen Koffer und Hutschachteln, da Jedes von ihnen wenigstens einen Theil des Gepäckes tragen und sich dabei dienstfertig beweisen wollte. War doch ihr junger Herr von Allen recht von Herzen geliebt und der Tag immer ein Freudenfest, wo er einmal — was freilich selten genug geschah — unter ihnen erschien. Wie die Fremden aber im Schlosse verschwanden und das Gepäck an Ort und Stelle abgeliefert war, blieben sie auch den Blicken der Dienstleute für diesen Tag entzogen, und die Knechte und Mägde hatten nun Raum, Abends in der Gesindestube ihre Ansichten über den neuen Pachter und seine Begleitung auszutauschen. Das geschah denn auch ohne Rückhalt, und der gemeine Mann hat da oft, was das erste Urtheil über eine neue Erscheinung betrifft, einen weit schärferen Blick und gesünderen Takt, als man ihm gewöhnlich zutraut.

Selbst der Voigt, eine Art Unterverwalter auf dem Gute, eigentlich aber nur der erste Knecht mit dem Titel Voigt, schien heute das Bedürfniß gefühlt zu haben, dem übrigen Gesinde, von dem er sich sonst gern etwas abgesondert hielt, seine Meinung über die neue Pachterfamilie mitzutheilen, und stand an dem Ofen, neben dem die Milchmagd eben einige ausgewaschene Gefäße zum Trocknen aufgestellt hatte, indem er an seiner Pfeife arbeitete, um sie wieder in Gang zu bringen. — Er wartete augenscheinlich, von den Uebrigen als Autorität zuerst angeredet zu werden, und hatte sich darin denn auch nicht getäuscht.

„Na, Voigt", sagte der erste Schafknecht oder Schäfer, der oben am Tische saß und, während die Mägde die abgegessenen Schüsseln wieder hinaustrugen, sein Rauchzeug ebenfalls hervorholte, „da haben wir ja den neuen Pachter warm aus der Stadt heraus. Wie gefällt er Euch?"

„Gut", sagte der Voigt, einen langen Spanfidibus an die kurze Pfeife haltend. „Er hat etwas Respektirliches im Aussehen; beinahe so, wie unser gnädiger Herr selber, wenn er auch mit dem großen Bart ein bischen wild drein schaut."

„Uns auch", meinte der andere Knecht, „und Donnerwetter, wie die Madame, die neue Pachterin, springen konnte! Die möcht' ich einmal auf dem Tanzboden sehen; die muß nicht schlecht fliegen können."

„Wer war nur der Alte, der in dem zweiten Wagen bei den Kindern saß?" meinte der Schäfer; „das ist ein wunderlicher Kauz. Ueber das Gesicht zuckte es ihm immer wie tausend Falten, als ob's ihn an der Nase juckte und er sich nicht kratzen dürfte."

„Hm", meinte der Voigt, „ich denke mir, das wird wohl der Lehrer von den beiden Kindern sein, den sie sich mitgebracht haben. Erst hielt ich ihn für einen neuen Verwalter, aber wie ein Oekonom sieht er mir doch nicht aus, und der Alte bleibt ja auch, das hat ihm der gnädige Herr gleich versichert."

„Aber der gnädige Herr sieht recht bleich und abgemagert aus", sagte die Großmagd, „er muß gewiß krank gewesen sein. Er war auch so ernst und still; gar nicht so fröhlich wie das letzte Mal, wo er hier war."

„Das macht die Stadtluft", meinte der Voigt; „in dem vielen Steinkohlenqualm und Dampf können die Menschen natürlich nicht so gesund sein, wie hier draußen bei uns in der frischen Luft. Wo soll's denn herkommen?"

„Ach was!" sagte die Magd, „das ist kein Steinkohlendampf, was dem gnädigen Herrn auf dem Gesichte liegt, das ist 'was Anderes, viel Schwereres, und ich will ihm zu Gott wünschen, daß er kein geheimes Herzeleid zu tragen hat."

„Herzeleid!" lachte der Pferdejunge, der sich hinter den Ofen auf die Bank gedrückt hatte und erst vor ein paar Monaten hier angezogen war — überhaupt ein etwas naseweiser Gesell — „wo soll Derlei Herzeleid herkriegen! Das hat Geld genug, und mit dem Geld kauf' ich dem Teufel sein Ohr ab in der Welt."

„Du Gelbschnabel weißt wohl auch schon, wie es in der Welt aussieht", sagte die Großmagd, ihn verächtlich über die Achsel ansehend, „daß solche — Nasen, die noch nicht einmal hinter den Ohren trocken sind, auch schon mitreden wollen!"

„Nu, nu", sagte der Pferdejunge, „beiß mich nur nicht, Katherine!" Das Mädchen antwortete ihm aber gar nicht mehr, und der Voigt meinte:

„Die kleine Dern ist ein fixes Ding, drall und nett, und hält sich wie ein Grenadier — der Junge scheint's mir aber hinter den Ohren zu haben. Wie er den Jahn mit seinen weiten Hosen sah, stieß er heimlich den Alten an, und der, wenn er auch keine Miene verzog, sah doch aus, als ob er sich innerlich ausschüttete — der Junge aber lachte laut heraus."

„Na, ich möchte wissen, was sie an mir zu lachen fänden", brummte Jahn, der Schafknecht.

„Die Madame sieht aber nicht aus, als ob sie Butter und Käse machen könnte", meinte die Mittelmagd, ein junges dralles Ding, „sie trug auch so neumodische Handschuhe an den Händen, und mit der weißen Haut wird sie wohl noch keine Garben mitgebunden haben. Das scheinen vornehme Leut' zu sein, die neuen Pachters."

„Ja", meinte der Voigt, „jetzt wird Alles in den Schulen und Instituten aus lauter Büchern gelehrt: das Melken und Käsemachen, und das Ackern und Eggen, mit dem Pferdeputzen in den Kauf, und das haben sie denn Alles da drin mit Bildern hübsch aufgezeichnet und können es nur so am Schnürchen hersagen. Den Mist lassen sie ja sogar aus Amerika kommen. Wie's aber nachher um die Wirthschaft aussieht, das ist eine andere Sache und da vexperimentiren sie denn gewöhnlich die ganze Blase, und Unsereiner muß nachher mit den Fäusten wieder dreinspringen und gut machen, was die klugen Leute Alles verdorben haben."

„Wo war denn der Schafmeister heute, wie die Herrschaft kam?" fragte jetzt der eine Knecht,„ der fehlt doch sonst gewöhnlich nicht bei solcher Gelegenheit."

„Ich weiß nicht", meinte der Schafknecht, „drunten im Ort vielleicht . . ."

„Der wird wieder schön um die neue Herrschaft herumscherwenzeln", meinte der Voigt, „aber ich passe ihm diesmal auf die Finger, darauf kann er sich verlassen."

„Wenn Ihr nur immer 'was auf den Schafmeister zu hacken habt!" brummte Jahn, „der ist lange gut."

„Aber wozu?" fragte der Voigt, und die Anderen lachten. „Wo es 'was zu horchen und zu spioniren giebt, ja", fuhr der Voigt fort, „irgend 'was der Herrschaft zu rapportiren, oder andere Menschen . . ."

„Jahn", sagte in dem Augenblick der Schafmeister, der seinen Kopf zur Thür hereinsteckte, „sieh nach den Schafen, ehe es dunkel wird — und Ihr, Voigt, habt wohl auch weiter nichts zu thun, als hier zu schwatzen?" Und damit schloß sich die Thür wieder, hinter welcher der Schafmeister wie eine Erscheinung verschwand.

Im ersten Moment herrschte in der Gesindestube Todtenstille — nur der Pferdejunge hinter dem Ofen kicherte leise vor sich hin — dann aber fuhr der in seiner Würde gekränkte Voigt empor und rief — aber doch noch immer mit etwas gedämpfter Stimme: „So? — ich denke wohl, ich werde selber wissen, was ich zu thun habe, ohne daß ich einen Schafmeister brauche, der es mir erzählt. Gewisse Leute mögen überhaupt nur denken, daß ihre Herrschaft jetzt aus und vorbei ist, und die Kriecherei hoffentlich nichts mehr hilft, wie vormalen." Damit aber, als ob er jetzt Alles gethan hätte, um die Achtung vor seiner Stellung aufrecht zu erhalten, schob er seine Pfeife in die Brusttasche, griff seinen Hut auf, und sich zum Gehen wendend, fuhr er noch einmal die Knechte an: „Und Ihr braucht auch nicht hier bei hellem lichten Tage schon dazusitzen und Maulaffen feil zu halten. Der Verwalter wird gleich wieder unten sein, und wer dann die ewigen Nasen kriegt, das bin ich!" Und mit den Worten fuhr er zur Thür hinaus, um seinen Aerger womöglich draußen an den Dreschern und Tagelöhnern auszulassen.

11.

An diesem Abend ließ sich die Herrschaft nicht mehr blicken; das Diner wurde oben gemeinschaftlich genommen, und dann hatte Graf Geyerstein den ganzen Abend mit seinem Pachter zu rechnen und zu revidiren, um nur die nöthigsten Vorarbeiten für die auf die nächsten Tage festgesetzte Uebergabe des Inventars usw. zu beseitigen. Es war zwölf Uhr vorbei, ehe die beiden Männer zu Bett kamen.

Am nächsten Morgen, früh um acht Uhr, standen schon zwei Pferde gesattelt vor dem Schlosse, und Graf Geyerstein ritt gleich darauf mit dem neuen Pachter über die Brücke hinüber und schlug den Weg nach dem Walde ein. Die Mägde, die draußen Runkelrüben ausmachten, richteten sich auf und sahen ihnen nach, so weit sie konnten; die beiden Männer saßen gar zu fest und herrlich im Sattel, und die Thiere schienen zu wissen, was für tüchtige Reiter sie trugen, denn sie wieherten fröhlich der frischen Morgenluft entgegen und flogen mit den kräftigen Gliedern nur so hin über den weichen Rasen. Die Reiter hatten in der That ihren Pferden im Anfang die Zügel gelassen, daß sie nach Gefallen eine Strecke ausholen konnten. Aber vom Gute weiter entfernt, und als sie jetzt vom See ab-, dem etwa eine Viertelstunde entfernten Holz zubogen, zügelte Graf Geyerstein zuerst sein Thier ein, ritt dann dicht bis an die Holzung, deren mächtige Eichen ihre Riesenarme über sie ausspannten, und wandte hier den Kopf seines Pferdes der Richtung zu, von der sie hergekommen waren. Einen besseren Fleck zu einem Ueberblick der ganzen Nachbarschaft hätte er auch nicht wählen können, und ein reizendes landschaftliches Bild lag vor ihnen ausgebreitet. Rechts hob sich, von einer Masse Fruchtbäume dicht umdrängt und von einer Reihe hoher italienischer Pappeln überragt, das Gut empor, dessen rothe Dächer gar freundlich aus dem dunkeln Grün der Bäume hervorschauten. Gerade voraus spannte sich die in der Morgensonne blitzende und funkelnde Fläche des Sees, und zur Linken, längs dem schilfigen Ufer desselben hingebaut, lag das kleine freundliche Dörfchen Schildheim, von gelben Stoppelfeldern und braunen Sturzäckern dicht und reich umgeben. Berge konnte das Land freilich nicht aufweisen, einzelne wellenförmige Erhöhungen und Hügelketten ausgenommen, aber heute hatten die Wolken einen Hintergrund geliefert, und in Südosten hoben sich, wie kühne Alpenjoche, hohe milchweiße Massen jach empor, die ganze Landschaft wie in einen Rahmen schließend.

„Siehst Du, Georg", sagte der Rittmeister, seine Hand hinüber auf des Bruders Arm legend, „es ist ein schönes, freundliches Land, in das ich Dich geführt, und geht Deine Erinnerung weit genug zurück, so mußt Du sogar in dieser noch einen Anhalt finden. Als Kinder haben wir die alte Großtante hier einmal besucht — bald nachher, als der Onkel gestorben war — und sind auf dem See dort gefahren, wie durch den Wald hier mit demselben alten Forstwart gezogen, der selbst jetzt noch am Leben ist, und den wir wahrscheinlich heute Morgen sehen werden."

„Und wie soll ich Dir je danken, Wolf, daß Du mich eben hierher geführt?" rief Georg, während eine Thräne in seinem männlichen Auge zitterte — „wie soll ich je . . ."

„Laß das, Georg", unterbrach ihn freundlich der Bruder, „glaube mir, dieser Augenblick wiegt — alles Andere auf, was mich je betroffen haben könnte, so glücklich, so selig macht er mich selber. Ich weiß Dich aus einem Leben gerettet, das Deiner unwürdig war, in dem Du hättest untergehen müssen; ich sehe für unsere Mutter einen unverhofften und deshalb so viel reicheren Segen an Glück herniederthauen, ich weiß Dich froh und für Deine Zukunft gesichert, und wenn das Wenige, was ich gethan, wirklich einen Lohn verdient, so finde ich ihn tausendfach in dem Gefühl."

„Mein guter, braver Wolf!" sagte Georg, des Bruders Hand fassend und herzlich drückend.

„Komm jetzt", rief Wolf fröhlich, „laß uns absteigen und zu Fuß in den Wald gehen. Dort drüben sehe ich einen der Holzmacher, dem wir unsere Thiere übergeben können. Ich selber gehe dann mit Dir den Fußpfad durch das Holz."

Ohne eine Antwort abzuwarten, sprengte er auch, von dem Bruder gefolgt, am Holzrande hin, auf einen einzelnen, dort mit Anzeichnen von Bäumen beschäftigten Arbeiter zu. Diesem wurden die Pferde mit dem Befehl übergeben, sie zum Försterhause zu führen, und die beiden Brüder verschwanden gleich darauf in dem Schatten des wunderschönen Waldes.

Kaum aber im Dickicht drin, als Wolf auch den Arm des Bruders in den seinen zog und mit herzlicher Stimme sagte: „Oh, Georg, wie habe ich mich nach diesem Augenblicke gesehnt, wieder einmal mit Dir Arm in Arm durch den Wald zu ziehen, wieder einmal der alten Zeiten gedenken zu können und Mensch — Kind zu sein! Ach, es war doch eine schöne, liebe Zeit, da wir noch als Knaben hier zusammen spielten, den alten Forstwart neckten und in die Bäume hinaufkletterten, um dem Sperber in's Nest zu schauen!"

„Und sehnst auch Du Dich nach der alten Zeit zurück, Wolf?" fragte der Bruder. „Du könntest doch jetzt glücklich sein; aber mir selber ist es schon so vorgekommen, als ob ein geheimer Schmerz an Deiner Seele nage. Darf ich ihn wissen? — kann ich vielleicht mit meinem Rath Dir helfen? denn wenn nichts weiter in der Welt, Erfahrung habe ich in reichem, vollem Maße gesammelt. — Oder drückt nur die Sorge um mich Dich so schwer zu Boden? Dann sei guten Muthes, ich werde Dir beweisen, was der feste Wille eines Mannes vermag."

„Wirst Du das in der That, Georg?" rief Wolf bewegt, „dann machst Du mich wirklich glücklich — und Dich zugleich mit. Wie es scheint, hast Du aber harte Kämpfe mit Deiner Frau gehabt. Wir waren noch nicht einmal im Stande, darüber zu sprechen."

„Allerdings", seufzte Georg, „und eigentlich bewog ich sie nur dadurch, mir zu folgen, daß ich darauf bestand, wie Du mir gerathen, mein Recht auf das Kind geltend zu machen. Sie wollte sich nicht von Josephinen trennen. Ich fürchte auch, es wird sehr schwer halten, sie hier heimisch zu machen."

„Glaube das nicht", sagte Wolf: „die Hauptsache war, sie jenem aufregenden, wilden Reiterleben erst einmal zu entrücken, und aus dessen Bereich, wird sie es bald vergessen lernen."

„Ich fürchte, das wird nicht der Fall sein."

„Georgine ist eine durchaus gescheidte Frau", sagte der Rittmeister, „und ich zweifle gar nicht, daß sie bald selber begreifen und einsehen wird, wie ihre Stellung im gesellschaftlichen Leben doch hier eine ganz andere ist, als früher, da sie sich für Geld im Circus zeigte. Schon der genauere Umgang mit der besseren Gesellschaft, von dem sie ja bis jetzt ausgeschlossen war, wird sie erst über ihre frühere Stellung im Leben aufklären, und einmal das gewonnen, kann sie nicht daran denken, je zu einem solchen Dasein zurückzukehren."

(Fortsetzung folgt.)

Zopfträgers Zeitvertreib.

Es ist nicht ganz richtig, wenn behauptet wird, der Zopfträger ruhe sich nur einmal des Jahres von seiner schweren Arbeit aus, und das zu Chinesisch-Neujahr. Denn abgesehen von den sonstigen Jahresfesten, dem eigenartigen Fest der Stickerinnen, dem Mondverehrungsfest, dem Drachenfest, dem Wintersonnenwendfest und wie sie alle heißen, feiert der Chinese auch an anderen Tagen. Wie könnten sonst die in der Regel schon um elf Uhr vormittags beginnenden Theater Geschäfte machen? Und sie sind immer voll.

Aber abgesehen vom Theater, das der Durchschnittschinese ebenso gern besucht, wird man bei den eingeborenen Bewohnern des Reiches der Mitte vergebens nach Vergnügungen suchen, die unseren ähnlich sind, besonders aber nach Vergnügungen suchen, die unseren Begriffen irgendwie mit Sport verbunden sind, wie zum Beispiel Rudern, Wettrennen, Jagd, Turnen, Marschieren usw. Der Chinese spottet darüber, daß wir Gefallen finden an „Erholungen", die mit Gefahren und Mühen verknüpft sind. Er liebt es, seine Vergnügungen in Ruhe zu genießen, mit aller Muße. Sehr beliebt sind, besonders im Süden Chinas, die Grillenkämpfe, in denen ganz genau die „Kämpfer" je nach Gewicht, Größe und Farbe gesondert werden. Die Zuschauer stehen oder sitzen um einen großen Tisch, auf dem die Duellanten sich zunächst noch, wohlgefüttert und gesäubert, in einer kleinen Schüssel befinden. Dann werden sie langsam mit einem Stäbchen zum Kampfe gereizt. Inzwischen werden von den Zuschauern Wetten eingegangen für oder wider den einen oder den anderen Kämpfer, bis schließlich die Schlacht im vollen Gange und vom Unparteiischen endgültig entschieden ist. Interessant sind die ringsum in der Kampfhalle aufgehefteten Plakate, die von den bisher errungenen Siegen des einen oder anderen Heimchens berichten und in den blumenreichsten Ausdrükken abgefaßt sind.

Von den Vergnügungen im Hause ist bei den Chinesen sehr beliebt das Kartenspiel, besonders bei der Damenwelt, die oft ganze Nachmittage dabei verbringt; die Berechnung ist etwas anders wie bei uns, da das Spiel meist hundertsechzig Karten enthält und längere Uebung erfordert. Häufiger als bei uns ladet man sich in chinesischen Großstädten gegenseitig in beliebte Restaurants ein, von denen insbesondere in Peking einige alten guten Ruf haben. So gibt es in der chinesischen Reichshauptstadt in der Nähe der Oestlichen Vier Bogen und des Jungfutzumarktes das bekannte Restaurant Tamuchang, ferner das Tunghfinglouhotel, nicht weit von der Verbotenen Stadt am Houmen, wo die Prinzen des kaiserlichen Hauses häufig verkehren.

Auch das Ausrathen und etwas ähnliches wie unser Bierspiel oder die italienische Morra kennt der Chinese, wenn er im Restaurant bei seinem Reiswein sitzt. Es ist nur etwas anderer Art. Das Spiel besteht darin, daß die beiden Wettenden in demselben Augenblick die Hand ausstrecken und dem Gegner gar keine oder eine Anzahl Finger zeigen. Es kommt nun darauf an, die Summe der gerade von den beiden Spielern zusammengezeigten Finger zu treffen, worauf der Hineingefallene einen „pro poena" trinken muß. Eine große Hauptsache scheint aber, wie bei allen chinesischen Belustigungen, der Lärm zu sein, der hierbei verursacht wird. Der Lärm ist es auch zum Beispiel, der die Chinesen beim Abbrennen von Feuerwerk reizt; deshalb kommt es dem Chinesen nie darauf an, daß es beim Abbrennen von Feuerwerkskörpern dunkel ist. Zu den Hauptvergnügungen des Feiertages gehört in China ferner der Besuch der Messen und Märkte, von denen es auch in Peking eine ganze Reihe gibt, wie zum Beispiel den Tunganchihchang, den Jungfutzu, den Hukuotzu usw. Hier herrscht denn auch an den Sonntagen, die jetzt schon von allen Behörden eingehalten werden, ein fröhliches Leben und Treiben, denn alt und jung, Mann und Frau, reich und arm, alles kommt dort bei der Mannigfaltigkeit des Gebotenen auf seine Kosten. Die Künstler allerdings, so zum Beispiel die Akrobaten, Affen- und Bärenführer, Wahrsager, Gaukler, ja auch die Schauspieler und Geschichtenerzähler, sie alle gehören zur Klasse der Verfehmten in China, die nie ein Amt bekleiden können und, wie die Henker, Metzger, ein Leben für sich leben müssen, ausgestoßen von der geachteten Bevölkerung. Allerdings gibt es auch Ausnahmen. So zum Beispiel wird vom Publikum schon hier und da der besseren Klasse der Geschichtenerzähler wie einzelnen renommierten Schauspielern die ehrende Bezeichnung „hsien-cheng", das heißt Herr, beigelegt, es ist auch schon bisweilen bekannteren Schauspielern in Peking vom Throne der blaue Rangknopf feierlich verliehen worden, Schauspielern allerdings, die monatlich 500 bis 1000 Dollar (der Dollar zu 45 Cts.) Honorar erhalten.

In der Regel wird in den größeren Theatern zweimal am Tage gespielt, von mittag bis gegen sechs Uhr abends und von abends von sieben bis gegen Mitternacht. Die Preise für die Abendvorstellungen sind erhöht, da von diesen eine Abgabe an die Polizei zu entrichten ist. Es gibt in den Großstädten auch Theater, wo den Frauen besondere Plätze reserviert sind, andere, in denen nur Knaben von sechs bis sechzehn Jahren spielen. In diesen letzteren sind die Stücke sehr häufig mit Akrobatenkunststücken verbunden, und es macht auch den Nichtchinesen Spaß, zu sehen, wie getreu die Kinder ihren Rollen als Räubern oder Prinzen usw. gerecht zu werden suchen. Diese Kinder sind meist sogenannte Theaterschüler, die von findigen Unternehmern oder von deren Geschäftsführern, bei schlechten Zeiten von ihren Eltern in frühester Jugend für eine größere Reihe von Jahren „abgemiethet" werden. Weibliche Rollen werden in China — bis auf die Bühnen in den Fremdenniederlassungen — meist noch von männlichen Schauspielern dargestellt. Das Verbot, daß Frauen die Bühne betreten, stammt vom Kaiser Kien-lung (1736 bis 1796) her, dessen Mutter bekanntlich eine Schauspielerin war. Was den Ausländer nach wie vor bei den sonst ganz interessanten chinesischen Theatervorstellungen stört, ist der entsetzliche Lärm des sogenannten Orchesters, ohne den aber der Chinese einmal kein Vergnügen kennt.

Dr. Krieger.

Zur Beseitigung der gefährlichen Hutnadelspitzen hat sich der Verein zur Verbesserung der Frauenkleidung in Elberfeld mit folgendem Aufruf an die Frauen des Wuppertales gewandt:

„Wenn ich es richtig bedenke, ihr Frauen
am Strande der Wupper,
Seid ihr vernünftig und achtsam, bedacht
auf das Wohl eures Nächsten.
Aber o weh mir, was seh' ich, betracht' ich
den Schmuck eures Hauptes,
Hüte und Hütchen, geschmackvoll, nach
neuester Mode aus Gallien,
O, was seh ich: ein Dolch ragt aus lieblichster Blumen Gewinde,
Tückisch dräut er Gefahr, das Auge des
Nachbars bedrängt er.
Ja, in der Schwebebahn schon passierte
ein derartig Unglück.
Frauen des Wuppertals hört's und
schützt die gefährliche Spitze,
Warter nicht erst, bis der Schutzmann
verbietet solch unsinnige Sitte,
Hilfreich seid ihr und gut — — Gedankenlosigkeit war's nur;
Aber dies soll nun hinfort nimmermehr
von uns gesagt sein,
Rücksicht siegt und Vernunft — zeigt,
daß ihr denkende Frauen!"

Diese poetische Mahnung nehmen sich hoffentlich nicht nur die Frauen des Wuppertals, an die sie gerichtet ist, sondern auch alle übrigen zu Herzen.

Man muß nie einen Mann nach seiner Handlungsweise beurteilen, wenn er weiß, daß er beobachtet wird.